

HEYNE <

ILIANA XANDER

DER
BOSS

THRILLER

*Aus dem Amerikanischen von
Frank Dabrock*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2025 erstmals im Selfpublishing unter dem Titel *Man of the Year* und unter dem Titel *All Eyes on Him* bei Poisoned Pen Press, an imprint of Sourcebooks, Naperville, Illinois.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 01/2026
Copyright © 2025 by Iliana Xander
© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Antje Steinhäuser
Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN: 978-3-453-44381-5

www.heyne.de

PROLOG

VOR SIEBEN JAHREN

Ich habe dich geliebt. Bis zu dem Tag, an dem du beschlossen hast, unser Baby zu töten.

Unser ungeborenes Baby – aber trotzdem.

Meine Hände zittern, und ich versuche, meine Tränen zurückzuhalten, während ich mehrere Kleidungsstücke in eine Leinentasche auf unserem Bett werfe.

Ich muss hier weg, und zwar schnell.

»Nimm den Mercedes«, hast du am Telefon gesagt, als ich vorhin die Klinik verlassen habe. »Er fährt sich traumhaft. Damit bist du in null Komma nichts bei deinen Eltern.«

Bei meinen Eltern, genau. Jetzt, wo du glaubst, dass ich die Abtreibung hinter mich gebracht habe, ist dir egal, was ich tue oder wo ich hinfahre.

Als ich dir vor einer Woche erzählt habe, dass ich schwanger bin, hast du nur gesagt: »Wir können kein Baby bekommen. Wir sind noch nicht bereit dafür. Die Geschäfte nehmen meine ganze Zeit in Anspruch. Ich kann mich nicht zusätzlich um was anderes kümmern.«

Ich schon. Ich *bin* bereit. Aber den Schaden, den deine Worte angerichtet haben, und das, was du mir letzte Woche angetan hast, kannst du nicht wiedergutmachen.

Du bist ein brillanter Mann. Du wirst es noch weit bringen.

Du bekommst immer, was du willst, um *jeden* Preis, und ich habe einige Dinge über deine Geschäfte erfahren, die mich beunruhigen. Ich habe immer diese Dunkelheit in dir gespürt. Und nach und nach hat sie Einzug in unser Leben gehalten, bis mir klar wurde, dass du nicht der Mann bist, in den ich mich vor einem Jahr verliebt habe.

So sieht's aus ...

Du warst derjenige, der den Termin für eine Abtreibung in einer Privatklinik vereinbart hat. Und du hast auch dafür bezahlt. Heute Morgen hast du mich dort hingefahren und mit mir zusammen auf den Arzt gewartet. Ohne ein Wort über die letzte Woche zu verlieren, in der ich dir immer wieder gesagt habe, dass ich nicht abtreiben will. Dass ich klarkomme. Dass ich mich um das Baby kümmern werde. Wenn du mich nur lässt.

Aber du hast mich die ganze letzte Woche gefangen gehalten. Hast mich mit einem Medikament ruhig gestellt und gefügig gemacht.

»Es ist besser so«, hast du geflüstert, bevor die Schwester mich wegbrachte.

Und dann bist du gegangen. »Ich muss los. Zu einem Meeting. Nimm dir danach ein Taxi.«

Du hast gehofft, dass ich klein begeben würde, weil ich immer noch von dem Beruhigungsmittel zugehörnt war, mit dem du mich vollgepumpt hast. Aber ich habe den Eingriff nicht durchführen lassen. Als die Schwester mich bat, Platz zu nehmen, fing ich an zu weinen. Und ich sagte ihr, dass ich das nicht will. Dass das nicht meine Entscheidung gewesen ist.

Als ich zwei Stunden später das Zimmer wieder verließ, war ich vollkommen ruhig und stolz auf das, was ich *nicht* getan hatte.

Ich werde jetzt ein paar persönliche Sachen aus unserer Wohnung holen, losfahren und dich nie wiedersehen, dir niemals sagen, dass unser Kind aufwachsen wird, ohne jemals seinen Vater

kennenzulernen. Eigentlich sollte ich nicht Auto fahren, nachdem du mich tagelang narkotisiert hast, aber ich muss von dir weg.

Meine zitternden Hände lassen beinahe meinen Laptop fallen, als ich ihn in eine Computertasche stopfe. Ich nehme sie zusammen mit der Leinentasche vom Bett und eile aus dem Haus.

In diesem Moment klingelt mein Telefon.

Du bist es.

Mir dreht sich der Magen um, und mich packt das nackte Entsetzen. Innerhalb einer Woche hast du dich von einem liebevollen Partner in ein grausames Monster verwandelt, und mein Herz hämmert vor Panik, als ich den Anruf entgegennehme.

»Alles okay?«, fragst du, während im Hintergrund Verkehrslärm zu hören ist. Deine Geschäfte sind dir wichtiger als ich oder das Baby, das wir zusammen hätten bekommen können.

»Alles okay. Mir geht's gut.«

Ich spüre einen starken Druck in der Brust, weil ich Angst habe, dass du vielleicht Bescheid weißt. Dass du etwas *ahnst*. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wann ich angefangen habe, mich vor dir zu fürchten.

»Bis bald«, sagst du. »Ich werde dich in ein paar Tagen bei deinen Eltern abholen.«

Nein, wirst du nicht. »Ja, natürlich.«

Das Haus meiner Eltern im Staat New York ist nur drei Autostunden von deiner Wohnung in Vermont entfernt. Ich will diese Wohnung nie wiedersehen, aber jetzt befürchte ich, dass ich nicht weit genug von dir entfernt sein werde.

»Sobald du auf dem Highway bist«, sagst du, »kommst du zügig voran. Da ist kaum Verkehr. Du wirst nur so dahinfliegen. Ich liebe dich, Emily.«

Emily ... So nennst du mich eigentlich nie. Du nennst mich Em. Emily sagst du nur, wenn du sauer oder reserviert bist.

»Ich liebe dich auch«, sage ich, aber diesmal ist es gelogen.

Die Fahrt durch die Adirondack Mountains verläuft ohne Probleme, und ich habe Zeit, darüber nachzudenken, was ich als Nächstes tun werde, wie mein Leben aussehen soll. Ohne dich. Als allein-erziehende Mutter.

Das Fahren beruhigt mich. Dich zu verlassen, erfüllt mich mit einem Gefühl von Freiheit. Nach einer Stunde Fahrt schlängelt sich mein Wagen schließlich den Mountain Highway hinunter, doch als ich das Tempo drosseln will, gibt das Bremspedal fast ohne Widerstand nach.

Mein Magen zieht sich zusammen – ich fahre bergab und habe Mühe, die Kontrolle über den Wagen zu behalten, der immer schneller wird.

Vor mir taucht eine Kurve auf. Eine Klippe ...

Ich trete erneut auf die Bremse, aber das Pedal lässt sich bis zum Boden durchdrücken. Viel zu leicht ... Mit pochendem Herzen steige ich so heftig, wie ich kann, auf die Bremse, obwohl ich weiß, dass sie nicht funktionieren wird.

Deine Worte schießen mir durch den Kopf. *»Du wirst nur so dahinfliegen.«*

Ich werde von einer Woge des Grauens erfasst.

Der Wagen beschleunigt, gewinnt weiter an Fahrt, rast auf die scharfe Kurve zu.

Und dann fliege ich ...

1

NATALIE

GEGENWART

»Hirntot?«, flüstere ich und spüre, wie mir das Omelette, das ich zum Frühstück gegessen habe, wieder hochkommt.

Beim Anblick meiner Freundin Cara, die regungslos in einem Krankenhausbett liegt, dreht sich mir der Magen um. Erinnerungen an Lindseys Beerdigung werden wach und rufen in mir erneut ein Gefühl der Trauer hervor.

Vor neun Jahren sind wir drei nach New York gezogen. Drei Mädchen aus der Kleinstadt. Mit großen Träumen.

Dann gab es nur noch Cara und mich.

Und jetzt kämpft eine weitere meiner besten Freundinnen um ihr Leben.

»Das habe ich nicht gesagt, Miss Olsen«, erklärt die Kriminalbeamtin, die hinter mir steht und das, was passiert ist, so routiniert erklärt, als würde sie den lieben Tag nichts anderes machen. »Sie liegt im Koma und zeigt kaum Hirnaktivität.«

Die Beamtin ist etwa in meinem Alter. Ihre tiefe, raue Stimme, die klingt, als würde sie eine schlimme Halsentzündung auskurieren, passt nicht zu ihren hübschen weiblichen Gesichtszügen.

»Der Arzt wird gleich hier sein, um Ihnen alles zu erklären«, fährt sie fort. »Er hat gesagt, dass Ihre Freundin bis zu einem gewis-

sen Grad wahrscheinlich unter Gedächtnisstörungen leiden wird, falls sie je wieder gesund wird. Das sind die Folgen der Substanz, die man in ihrem Körper gefunden hat.«

»Was für eine Substanz hat so eine Wirkung?«, stoße ich hervor und trete dichter ans Bett, obwohl ich Angst habe, dass sich Cara vielleicht kalt wie eine Leiche anfühlt, wenn ich sie berühre.

»Eine Art Vergewaltigungsdroge, nur fünfmal stärker, mit potenziell tödlicher Wirkung.«

»Warum?«, frage ich flüsternd.

»Um das in Erfahrung zu bringen, müssen wir die Person finden, die ihr das angetan hat. Und dafür brauchen wir Ihre Hilfe.«

»Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass ich keine Ahnung habe, wer der Typ ist.«

»Vorausgesetzt, dass es sich um einen Mann handelt.«

»Wer soll es sonst gewesen sein? Wie gesagt, wir waren in diesem Club und haben was getrunken. Und dort hat sie sich mit diesem rothaarigen Typen unterhalten, von dem ich Ihnen erzählt habe. Seinen Namen hat sie nicht erwähnt, nur dass er im VIP-Bereich war.«

»Konnten Sie ihn gut sehen? Mit wem war er dort?«

»Keine Ahnung. Cara hat nur gesagt, dass es ein Promi war.«

Außerdem: *»Der Typ ist mein Hauptgewinn. Bald können wir aus diesem Drecksloch in Jersey ausziehen. Versprochen, Babe!«*

Aber das muss die Beamtin ja nicht erfahren.

Ich habe von gestern immer noch einen Kater, und Cara ... Nun, Cara ist mit einem fremden Mann nach Hause gegangen und wurde heute früh bewusstlos an einer Bushaltestelle gefunden.

»Nur damit ich das richtig verstehe«, sagt die Polizistin ruhig. »Sie war also etwas trinken und hat diesen Mann kennengelernt. Den sie nicht kannte. Sie wissen nicht mal seinen Namen. Und Sie haben Cara, ohne zu zögern, mit ihm nach Hause gehen lassen?«

»Hören Sie ...« Ich schließe die Augen und versuche, meine Gedanken zu ordnen.

Wie erkläre ich, ohne dafür zurechtgewiesen zu werden, dass Cara gerne gefeiert hat und auf Sex und Geld stand? Es hat ihr eben Spaß gemacht, Männer aufzureißen.

Allerdings würde die Beamtin das nicht verstehen. Ihre nächste Äußerung bestätigt das.

»Auf diese Weise landen junge Frau im Morgengrauen bewusstlos an einer öffentlichen Bushaltestelle. Ich sage Ihnen was, sie hat wahrscheinlich noch Glück gehabt, wenn man bedenkt ...«

Ich schaue sie über die Schulter an und bemerke ihren gleichgültigen Blick. »Wenn man was bedenkt?«

»Wenn man bedenkt, dass sie laut ärztlicher Untersuchung nicht vergewaltigt wurde. Sie hatte in den letzten vierundzwanzig Stunden keinen Geschlechtsverkehr. Warum hat man ihr also ein so starkes Mittel verabreicht? Ich glaube, dass mehr hinter der Sache steckt, Miss Olsen.«

»Können Sie die Kameras im Club nicht überprüfen?«

»Es liegt genau genommen keine Straftat vor. Es gibt keinerlei Beweise, die auf den Mann aus dem Club hindeuten.«

»Sie gehen der Sache also *nicht* nach?«

»Wir sind aus einem anderen Grund daran interessiert.«

»Was für einen Grund kann es denn noch geben?«, blaffe ich, obwohl es keinen Zweck hat, mit ihr zu diskutieren. Ich hab's kapiert. *Es liegt genau genommen keine Straftat vor.*

»In diesem Krankenhaus liegt eine weitere junge Frau in einem ähnlichen Zustand«, sagt die Beamtin. »Sie hatte die gleiche Substanz im Körper. Allerdings zeigt sie keine Hirnaktivität mehr.«

Meine Eingeweide ziehen sich zusammen. »Glauben Sie, dass es zwischen den beiden eine Verbindung gibt?«

»Vor Kurzem gab es zwei ähnliche Fälle, bei denen die Frauen

mit dem gleichen Mittel vergiftet wurden. Ohne jegliche Anhaltspunkte. Ohne Hinweise darauf, was passiert ist. Die Substanz, um die es geht, ist nicht in der Apotheke erhältlich. Sie ist in den Staaten verboten.«

»Und diese anderen Frauen haben nicht erzählt, was passiert ist?«

»Sie sind nicht wieder gesund geworden.«

In meiner Kehle steigt Gallenflüssigkeit auf, und ich schlucke meine Angst hinunter. »Wie lautet Caras Prognose?«

»Das können die Ärzte noch nicht sagen. Dafür ist es zu früh. Sie muss erst das Bewusstsein erlangen, wieder sprechen können und eine Reihe Tests absolvieren. Ihre Chancen stehen fünfzig zu fünfzig.«

»Was heißt das?«

»Entweder erholt sie sich wieder, ohne Erinnerung an die letzten paar Tage, oder ...«

Angesichts der Alternative dreht sich mir erneut der Magen um.

Cara liegt friedlich in ihrem Krankenhausbett, während der Herzmonitor leise piept. Genau wie Lindsey, kurz bevor sie gestorben ist. Das hier ist eine Art beschissenes Déjà-vu, das meine Gefühle fest umklammert hält.

Aber die Hoffnung ist ein Schwindler, der uns oft weismacht, wir könnten das Schicksal besiegen. Cara wird das schaffen. Keine Frage. *Du packst das, Babe.*

»... oder ihr Gehirn wird dauerhaft geschädigt sein«, sagt die Polizistin.

Ich beiße mir auf die Unterlippe, um meine Tränen zu unterdrücken.

»Wir müssen die Person finden, die dafür verantwortlich ist«, sage ich, obwohl *genau genommen keine Straftat* vorliegt.

»Haben Sie mir wirklich *alles* erzählt, was Sie wissen, Miss Ol-

sen?«, hakt die Beamtin nach und gibt mir das Gefühl, dass *ich* diejenige bin, die ein Verbrechen begangen hat.

Sie wartet auf eine Antwort, aber das Gespräch ist für mich beendet.

»Nun, denken Sie darüber nach. Rufen Sie mich an, wenn Ihnen irgendwas einfällt.«

Ich ignoriere sie und beiße auf die Zähne, während sie mir ihre Karte gibt und, ohne sich zu verabschieden, das Zimmer verlässt.

Detective Lesley Dupin, Jersey City Police Department, steht auf der Karte.

Wen kümmert's?

Plötzlich bekomme ich kaum noch Luft. Erst jetzt wird mir klar, dass meine beste Freundin vielleicht nie wieder gesund wird. Dass wir vielleicht nie wieder die ganze Nacht durchquatschen werden. Außerdem vielleicht keine Clubbesuche mehr. Kein schickes Zurechtmachen mehr. Keine Träume davon, die Welt zu bereisen. Nach Griechenland zu fliegen. Oder in die Appalachen zu fahren und dort zu zelten.

Erst Lindsey. Und jetzt Cara. Womit haben wir das verdient?

Ich wische meine Tränen fort und bete, dass Cara das Bewusstsein wiedererlangt. Ich habe keine Ahnung, wer der Mann ist, der ihr das angetan hat. Er ist wie eine Nadel im Heuhaufen New York. Wie soll ich einen rothaarigen Fremden finden, der meiner Freundin offensichtlich eine gefährliche Substanz injiziert und sie dann an einer Bushaltestelle abgeladen hat?

2

NATALIE

Manhattan kann sich an jedem beliebigen Tag innerhalb von Sekunden in eine Todesfalle verwandeln.

Obwohl die Fußgängerampel noch rot ist, schieben sich die Passanten, die sich auf beiden Seiten der 34th Street drängen, langsam auf den Fußgängerüberweg, in den dichten Verkehr.

Typisch Manhattan. Mit beängstigender Ungeduld bahnen sich Passanten und Autofahrer ihren Weg durch die Straßen.

Obwohl die Sonne scheint, bin ich schlecht gelaunt. Das Vorstellungsgespräch für den Job als Barkeeperin im Hyatt lief zwar gut, aber trotz meines hervorragenden Lebenslaufs sind meine häufigen Jobwechsel ein Warnsignal.

Kaum springt die Ampel auf Gelb, stößt mich jemand von hinten gegen den Rücken des jungen Mannes, der vor mir steht. Er hält einen Kaffee in der Hand und hat seinen Blick auf das Telefon in der anderen Hand gerichtet. Sein Rasierwasser verströmt einen verführerisch herben Duft. Er hat ordentlich gekämmtes hellbraunes Haar, trägt ein strahlend weißes Hemd, eine Anzughose und spitze Lederschuhe – wahrscheinlich ist er Banker oder irgendwas in der Art. Trotz der Hitze Anfang September sieht er absolut makellos aus. Da er dem Verkehr kaum Beachtung schenkt, ist er vermutlich ein gebürtiger New Yorker. Er setzt sich in Bewegung und lenkt meine Aufmerksamkeit auf die grüne Fußgängerampel.

Ich laufe ebenfalls los.

Im selben Moment ertönt das Geräusch quietschender Reifen, und ich reiße den Kopf herum, in die Richtung eines roten Oldsmobile, der an einer roten Ampel mit hoher Geschwindigkeit scharf in unsere Straße einbiegt.

Die Fußgängergruppe teilt sich wie eine Schar Ameisen in zwei Hälften, als einige zurückspringen und andere vorwärtsstürzen.

Außer dem jungen Mann.

Ohne nachzudenken, packe ich ihn am Arm und zerre ihn von dem Auto fort, das ihn nur um wenige Zentimeter verfehlt.

Sein Kaffeebecher fliegt durch die Luft. Der Wagen streift die Bordsteinkante und rast davon.

»Mein Gott«, stößt der Mann hervor und dreht sich mit weit aufgerissenen Augen zu mir um.

Unbeeindruckt davon, dass ich gerade einen Unfall verhindert habe, drängt sich die Menge erneut vorwärts und stößt uns mit den Schultern zur Seite. Trotzdem kann ich meinen Blick nicht von den tiefblauen Augen des Fremden abwenden.

Er sieht umwerfend aus.

»Puh«, stöhnt der Adonis und lässt seinen Blick über mein Gesicht wandern. »Ich glaube, Sie haben mir gerade das Leben gerettet.« Er fängt an zu kichern, und seine Lippen verziehen sich zu einem bezaubernden Lächeln.

»Oder Ihnen eine Krankenhausrechnung erspart«, sage ich.

Einer der Passanten rempelt mich an, worauf ich mich in Bewegung setze und der Mann neben mir herläuft.

»Mindestens!«, sagt er aufgeregt, als wären wir gerade Zeugen eines Wunders geworden. »Diese verdammten Autofahrer. Irre, oder? Jetzt muss ich mir wohl einen neuen Kaffee holen«, sagt er und wirft einen Blick auf den leeren Becher. »Ich schulde Ihnen einen Kaffee.«

»Sie schulden mir gar nichts«, murme ich.

Aber ein Kaffee hört sich gut an. Ich habe keinen Job. Und ich kann mein Geld nicht mit vollen Händen ausgeben, weil ich sonst die Miete nicht zahlen kann.

»Nick.« Ohne stehen zu bleiben, hält mir der gut aussehende Fremde die Hand hin.

»Natalie«, sage ich und schüttle ihm die Hand.

Er deutet mit dem Kopf auf einen Starbucks. »Kommen Sie. Ich möchte Ihnen einen Kaffee spendieren.«

Er blickt kurz auf seine Uhr, und ich vermute, dass dies nicht die Einladung zu einem Date ist, sondern nur eine Höflichkeitsgeste. Aber warum nicht?

»Es gibt besseren Kaffee als da«, sage ich. Vielleicht ist er doch kein gebürtiger New Yorker. Ich zeige mit dem Kopf auf einen PapaBean-Stand. »Das ist der beste Kaffee hier in der Gegend. Aus Äthiopien. Helle Röstung.«

Er grinst mich an. »Ach ja?« Seine blauen Augen wirken jetzt noch lebhafter, als sich das Sonnenlicht darin widerspiegelt. »Was immer Sie sagen, Boss. Kommen Sie.« Er steuert durch die Menschenmenge schnurstracks auf den Stand zu. »Ich bekomme das Gleiche wie sie«, sagt er zu dem Mann mittleren Alters mit Schnurrbart und Schürze, und ich gebe eine Bestellung auf. »Und, Natalie, was treiben Sie an einem so schönen Tag wie heute? Außer anderen Menschen das Leben zu retten und meinen Kaffeegeschmack mieszumachen?«, sagt er mit einer Stimme, die so sanft ist, dass sie Schokolade zum Schmelzen bringen würde.

Sein Grinsen ist ansteckend, und ich lächle ebenfalls. »Ich komme gerade von einem Vorstellungsgespräch. Ich habe mehr Talent dafür, anderen Menschen das Leben zu retten, als einen Job zu behalten.«

Nick lacht, und mein Lächeln wird noch breiter, obwohl heute

ein absolut beschissener Tag ist. Ganz abgesehen davon, dass meine beste Freundin seit drei Tagen im Koma liegt.

»Was für einen Job suchen Sie denn?«, fragt Nick.

Ich zucke mit den Achseln. »Momentan? Irgendwas. Egal, ob man dafür einen Abschluss oder eine Ausbildung braucht.«

Ich habe es schon vor Jahren aufgegeben, einen Job zu finden, für den ich mit meinem Wirtschaftsstudium qualifiziert bin. Wie sich herausgestellt hat, wird man als Barkeeperin in der gehobenen Gastronomie sogar besser bezahlt. Das heißt, wenn man in der Lage ist, den Job zu behalten.

»So schlimm?«

»Ja.«

Ich bin selbst schuld, dass ich meinen letzten Job in einer Tapas-bar verloren habe, weil ich zu abweisend und unhöflich zu den – kein Witz – respektlosen Wall-Street-Arschlöchern war, die ständig sexistische Kommentare von sich gegeben haben. Als wäre das nicht schon genug, hat sich Caras Zustand immer noch kein bisschen verbessert. Aber sie hat Glück gehabt, meinte der Arzt, auch wenn sie das Bewusstsein noch nicht wiedererlangt hat.

So wie es aussieht, muss ich diesen Monat allein für die Miete aufkommen.

Bei dem Gedanken daran schwindet das Lächeln aus meinem Gesicht. Um meine schlechte Laune zu vertreiben, lasse ich meinen Blick über den Zeitschriftenständer neben dem Kaffeestand wandern.

Und dann sehe ich *ihn*.

Es gibt in New York eine Menge rothaariger Männer. Das ist nichts Besonderes, sicher. Aber dieses Gesicht schon, mit der seltsam geschwungenen rechten Braue und den grünen Augen, die mir jetzt von der Titelseite einer Zeitschrift entgegenblicken.

Ich schlucke schwer und stehe wie versteinert da – das *ist* er.

»Ihr Kaffee, junge Dame«, sagt Nick neben mir.

Ich starre weiter gebannt auf die Zeitschrift und nehme sie langsam aus dem Ständer.

Es besteht kein Zweifel – das Gesicht auf der Titelseite der *Tech Weekly* gehört dem Typen, mit dem Cara vom Club aus nach Hause gegangen ist. Er hat auch einen Namen – Geoffrey Rosenberg.

**MANN DES JAHRES.
CEO VON IXRESEARCH.**

KRYPTOKÖNIG.
UND DER NEUESTE ZUGANG
IN DER FORBES-TOP-40
MIT DEN REICHSTEN MENSCHEN UNTER 40.

Caras Worte gehen mir durch den Kopf. *»Er ist mein Hauptgewinn.«*

Und vielleicht ein Straftäter, denke ich.

3

NATALIE

»Wow, sind Sie so fasziniert, dass Sie nicht mal Ihren Kaffee trinken wollen?«

Nicks Stimme reißt mich aus meiner Erstarrung. Er lächelt mich an, während sein Blick von der Titelseite der Zeitschrift zu mir wandert, und ich nehme den Kaffee von ihm entgegen.

Er deutet mit dem Kinn auf die Zeitschrift. »Investieren sie in Kryptowährung?«

»Nein, nein«, erwidere ich.

Am liebsten würde ich ihm sagen, dass der Mann auf der Titelseite vielleicht meine beste Freundin und andere Frauen vergiftet hat, aber das behalte ich für mich. Mein Herz fängt an zu pochen, während meine Hand in meine Handtasche gleitet, um nach meinem Telefon zu suchen – ich muss die Kriminalbeamtin anrufen.

»Mein Chef«, sagt Nick.

»Was?« Ich halte inne und starre ihn einen Moment lang überascht an.

Seine Augen wandern zurück zu der Zeitschrift. »Das ist mein Chef«, wiederholt er stolz.

Ich wusste, dass er irgendetwas mit den Superreichen zu tun hat. »Ist nicht wahr?«, stoße ich hervor.

»Doch. Ich bin sein Chauffeur.«

Oh. Also doch kein Banker.

»Das ist bestimmt angenehm«, sage ich, während ich die Zeitschrift zurück in den Ständer stecke und beschließe, eine Internetrecherche zum Mann des Jahres durchzuführen, sobald ich wieder zu Hause bin.

»Was meinen Sie damit?« Nick zieht die Brauen zusammen.

Seiner schicken Kleidung und den glänzenden Schuhen nach zu urteilen, verdient er eine Menge Kohle.

»Für einen Millionär zu arbeiten«, sage ich. »Ist der Job gut bezahlt?«

Nick kichert. »Ich schätze schon. Er ist ein anständiger Kerl. Und stinkreich.«

Die letzte Bemerkung lässt mich schlagartig umdenken.

Wenn die Geschichte eines gezeigt hat, dann, dass die Reichen mit ihren Verbrechen oft ungestraft davonkommen. Rosenberg, der Kryptokönig, besitzt wahrscheinlich genug Geld, um die Polizei und die gesamte Justiz zu schmieren. Wenn ich die Kriminalbeamtin anrufe, wird das nichts ändern. Es wird zu absolut nichts führen. Außer – bei dem Gedanken läuft mir ein Schauer über den Rücken – dass ich vielleicht wie Cara enden werde.

Plötzlich beschleichen mich Zweifel. Warum sollte ein Typ, der reich und berühmt ist, der die Titelseite einer Zeitschrift zierte, eine Frau mit nach Hause nehmen, sie mit einem Betäubungsmittel vollpumpen und dann davonkommen lassen? Laut den Ärzten wies Cara keinerlei Anzeichen von physischer oder sexueller Gewalt auf, nicht den kleinsten Kratzer. Deshalb frage ich mich, ob der Mann auf der Titelseite überhaupt irgendetwas mit der Sache zu tun hat.

»Stellt dieser anständige Kerl momentan Leute ein?«, frage ich scherzhaft, ohne nachzudenken, und ich bin mir nicht mal sicher, warum ich das überhaupt gesagt habe.

»Nein.« Nick kichert, doch plötzlich ändert sich sein Gesichts-

ausdruck, als wäre ihm etwas eingefallen. »Wissen Sie was? Um was für einen Job haben Sie sich denn beworben?«

Als Barkeeperin, sage ich beinah, obwohl ich einen Abschluss in Wirtschaftswissenschaften habe. Aber damit kann ich momentan nicht meinen Lebensunterhalt bestreiten.

»Warum?«, frage ich, um nicht zu viel preiszugeben.

»Mein Chef veranstaltet dieses Wochenende eine Party für Geschäftsfreunde. Mit Catering-Service und allem Drum und Dran. Aber eine seiner Haushaltsangestellten, eine Putzhilfe, hat sich wegen einer dringenden Angelegenheit Urlaub genommen.«

Nick verzieht das Gesicht, als wollte er sein Mitgefühl zum Ausdruck bringen.

Oh, wow. Er glaubt also, dass ich nach *dieser* Art von Job suche.

Ich bin kurz davor, zu Nick, dem Ass am Steuer, etwas Gemeinsames zu sagen. Sicher, mit meinem schlichten weißen Hemd, der Jeans und dem Pferdeschwanz erwecke ich nicht gerade den Eindruck, als würde ich mich für den Job als Assistentin eines CEOs bewerben. Aber als Putzhilfe? Echt jetzt?

Doch das sage ich nicht. Nicks Blick ist keineswegs arrogant, ganz und gar nicht. Er sieht mich freundlich und erwartungsvoll an, und ich begreife, dass er mir tatsächlich helfen will.

»Fragen Sie mich etwa, ob ich an dem Job als Putzhilfe im Büro Ihres Chefs interessiert bin?«, hake ich nach, weil ich nicht sicher bin, ob er nur einen Scherz gemacht hat.

»Nicht in seinem Büro – bei ihm zu Hause. In Jersey, etwa zwanzig Minuten außerhalb der Stadt.«

Nick verzieht erneut das Gesicht. Ich verstehe – das ist auf der anderen Seite des Flusses, in einem anderen Staat. Aber zufälligerweise wohne ich in Jersey City, direkt auf der anderen Seite des Flusses.

Nick zuckt mit den Schultern. »Er hat außer mir noch sechs

Angestellte. Es handelt sich allerdings bloß um einen befristeten Job. Ich versuche nur behilflich zu sein, falls Sie interessiert sind.«

Ich brauche dringend Geld. Wie gestern auch schon. »Am Wochenende. Dann bleibt nicht viel Zeit für eine Hintergrundüberprüfung«, deute ich vorsichtig an. »Oder ein Vorstellungsgespräch.«

»Das ist kein Problem, wenn man die richtigen Leute kennt«, sagt er und zwinkert mir zu. »Das ist doch das Mindeste, was ich für jemanden tun kann, der mir das Leben gerettet hat. Außerdem wäre es nett, eine hübsche Frau im Haus zu haben.«

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Als ich heute Morgen meine Wohnung verlassen habe, um für das Vorstellungsgespräch mit der Bahn nach Manhattan zu fahren, kam für mich eine Stelle als Putzhilfe absolut nicht in Frage. Aber das hier ist nicht irgendein Job. Das könnte schnell verdientes Geld sein. Und das ist nicht mal das Beste daran. Ich würde für Geoffrey Rosenberg arbeiten, den Mann, der vielleicht Cara vergiftet hat. Das hier ist meine Chance, die Wahrheit herauszufinden.

Ich beiße mir auf die Innenseite meiner Wange, während ich darüber nachdenke. »Das heißt, dass ich noch vor dem Wochenende einen Job bekommen kann und direkt danach bezahlt werde?«

Nick wirft einen Blick auf seine Uhr. Im selben Moment klingelt sein Telefon, und er nimmt den Kaffee in die andere Hand, um dranzugehen.

»Hallo«, meldet er sich und setzt eine ernste Miene auf. »Ja, ich bin in fünf Minuten da. Ich wurde kurz aufgehalten ... Ja. Kein Problem, Chef.«

Sein Chef! Offenbar spricht er mit dem Mann des Jahres! Meine Eingeweide verkrampfen sich vor Unbehagen.

»Um wie viel Uhr findet das Konferenzgespräch statt?« Er deutet mit zwei Fingern auf mein Telefon, während er weiter mit seinem

Chef spricht. Ich gebe es ihm, und er tippt eine Telefonnummer ein und verschickt an sich selbst eine Nachricht, *Natalie*.

»Rufen Sie mich später an«, formt er stumm mit den Lippen, während er ins Telefon spricht. »Verstehe ... Ja ... Ja. Kein Problem.«

Er zwinkert mir zu und marschiert davon, bis er in dem Meer aus Menschen verschwunden ist.

Wenn das keine glückliche Fügung ist, dann weiß ich auch nicht. Ich habe die Chance, den Mann des Jahres persönlich kennenzulernen und vielleicht mehr über ihn in Erfahrung zu bringen, vielleicht herauszufinden, was in der Nacht passiert ist, als Cara vergiftet wurde.

Ich werde bei ihm nur für kurze Zeit den Dreck wegräumen. Aber was, wenn Rosenberg selbst sich als der letzte Dreck entpuppt? Dann werde ich mir etwas überlegen.

Allerdings muss ich sehr vorsichtig sein.

4

NATALIE

Obwohl ich jeden Cent für die Miete sparen muss, kaufe ich die Zeitschrift mit dem rothaarigen Teufel auf der Titelseite. Das Bild vom Mann des Jahres soll mich daran erinnern, dass ich dieses Sexmonster – falls er das tatsächlich ist – zur Strecke bringen kann.

Jersey City Heights liegt von Manhattan aus auf der anderen Seite des Flusses, und mit der Bahn ist man dorthin fünfzehn Minuten unterwegs. Cara und ich besitzen zwar einen Wagen, mit dem wir aus unserem Heimatort hierhergefahren sind, aber wir benutzen ihn nur außerhalb der Stadt.

Während der kurzen Bahnfahrt überfliege ich den Artikel über Geoffrey Rosenberg. Darin steht kaum etwas über seine Vergangenheit, außer dass er sich nach dem Abbruch seines College-Studiums im Digitalsektor und in der Kryptobranche als Unternehmer versucht hat. Vor etwa einem Jahr ist er dann in der Kryptowährungs-Szene wieder in Erscheinung getreten. Seitdem ist seine Firma, IxResearch, zum erfolgreichsten Kryptomarktplatz in den USA aufgestiegen.

Ich weiß nicht viel über digitale Währung. Und schon gar nicht, wie man eine Firma gründet, die bereits ein Jahr später von Investoren aus der ganzen Welt unterstützt und deren Wert auf mehrere Milliarden geschätzt wird. Anscheinend ist Geoffrey Rosenberg mit seinen vierunddreißig Jahren ein Finanzgenie. Er lebt in Jersey und

meidet öffentliche Auftritte. Er ist charmant, auf seine Privatsphäre bedacht und extrem intelligent. Seine Firma wird bald an die Börse gehen, was, wie die Analysten prognostizieren, ihren Wert um das Zehnfache steigern wird. Das sind Milliarden von Dollar.

Und wie viele andere junge Millionäre scheut Mr. Rosenberg offensichtlich nicht davor zurück, Clubs zu besuchen oder junge Frauen unter Drogen zu setzen.

Aber warum?

Der Vorfall mit Cara ergibt immer noch keinen Sinn, und ich will unbedingt mehr über den Mann in Erfahrung bringen, der wahrscheinlich dafür verantwortlich ist.

Sobald ich meine Wohnung betrete, schiebe ich den Perückenkopf aus Styropor auf dem Couchtisch zur Seite, öffne meinen Laptop und räume die Klamotten vom Sofa, damit ich Platz zum Sitzen habe.

Wir hausen in einer winzigen Dreizimmerwohnung im Erdgeschoss eines dreistöckigen Backstein-Reihenhauses. Wenn es nach mir ginge, wäre hier alles tiptopp. Aber Cara ist Kostümbildnerin. Überall in der Wohnung liegen Stoffmuster, Kleidungsstücke und Strassbänder herum. In einer Ecke steht eine Schneiderpuppe mit einem Nadelkissen, in einer anderen eine Schaufensterpuppe. Cara ist sehr talentiert, aber ich wünschte, sie hätte nicht so viele Nebenjobs, die unsere Wohnung in die Garderobe einer Burlesque-Show verwandeln.

Ein Kratzen lenkt meine Aufmerksamkeit auf den Käfig in der Ecke.

»Ach, Trixy.« Seufzend stehe ich auf und gehe in die Küche, um etwas Kopfsalat und ein Stück Zucchini zu holen. Wir bekommen das welke Gemüse von einem kleinen Lebensmittelladen um die Ecke, extra für Trixy.

Trixy ist unsere Ratte. Sie ist intelligent, lebhaft und, ehrlich

gesagt, ziemlich nutzlos, aber ich liebe sie über alles. Es macht Spaß, sie zu beobachten. Vor einiger Zeit ist der Riegel der Käfigtür kaputtgegangen, deshalb wird sie jetzt von einer Schmuckkiste zugehalten.

Ich gebe Trixy etwas zu fressen und eile zurück zum Computer.

»Geoffrey Rosenberg«, flüstere ich, während ich das Internet durchsuche.

Es gibt Dutzende von Artikeln über ihn, die meisten im Zusammenhang mit seinem Unternehmen, sowie mehrere Fotos von Konferenzen und Interviews mit Bloggern. Auf seinen Social-Media-Seiten stehen nur rein geschäftliche Informationen.

Ich verbringe zwei Stunden damit, alles zu lesen, was ich über den geheimnisvollen Millionär finden kann. Irgendwann mache ich mir ein paar Instantnudeln und schiebe sie mir geistesabwesend in den Mund, während ich weiter das Internet durchforste.

Zu Rosenbergs Schul- und College-Zeit gibt es kaum Informationen. Er wuchs bei seiner alleinerziehenden Mutter in Vermont auf, und sie starb, als er im ersten Jahr das College besuchte. Anschließend brach er sein Studium ab, fing an, die Welt der digitalen Währung zu erkunden, und hat kürzlich seinen Siegeszug in der Finanzbranche angetreten.

In einem Internetforum zur Kryptowährung hat jemand ein Foto von ihm aus der College-Zeit gepostet.

»Sieh mal einer an«, murme ich, während ich das Bild des zwanzigjährigen Geoffrey Rosenberg betrachte. Dieser dünne, unscheinbare Rotschopf von damals hat es weit gebracht.

Aber Rosenbergs Vergangenheit interessiert mich nicht besonders. Mich interessiert, was er jetzt tut.

In diesem Moment beginnt Trixy laut am Käfig zu rütteln. Das macht sie häufig. Ich glaube, sie ist ziemlich jähzornig.

Cara sagt immer scherzhaft: »Sie fühlt sich wie wir damals in

unserer Heimatstadt. Sie will aus ihrem Käfig ausbrechen. Vielleicht lassen wir sie irgendwann frei.«

Ich schließe die Augen und halte die Luft an, spüre, wie mir die Tränen kommen.

Cara, Lindsey und ich. Wir waren noch so jung, als wir nach New York gezogen sind. Wir haben alles getan, um groß rauszukommen und das traurige, banale Leben in einer Kleinstadt am Arsch der Welt hinter uns zu lassen.

Cara ist schon immer eine Unruhestifterin gewesen. Und Lindsey war die intelligenteste von uns dreien. Eine Einser-Schülerin. Sie hatte ein College-Stipendium, während Cara und ich nur die finanzielle Unterstützung für einkommensschwache Familien bekamen. Leider nimmt Krebs im Endstadium keine Rücksicht auf Verdienste und Lebensziele.

Ihren dreiunddreißigsten Geburtstag hat Lindsey nicht mehr erlebt.

Bevor wir sie in unserer Heimatstadt zu Grabe getragen haben, bin ich noch nie auf einer Beerdigung gewesen, und die wenigen Anwesenden starrten Cara und mich an, als hätten wir ihnen Lindsey weggenommen. Ehe wir den Friedhof verließen, blieb ihr Vater vor Cara und mir stehen und sagte wütend: »Diese Stadt hat sie umgebracht.«

Die Tränen brennen jetzt in meinen Augen, und Trixy wird in ihrem Käfig ganz still, als würde sie meine Trauer spüren.

Ich darf Cara nicht auch noch verlieren. Ich will nicht *die Einzige* sein. Die Einzige, die noch lebt. Die Einzige, die »die Welt im Sturm erobert«, wie wir uns vor neun Jahren geschworen haben, als wir mit dem ramponierten Toyota durch mehrere Staaten zum Big Apple gefahren sind. Mein Gott, was waren wir naiv.

Vielleicht bin ich jetzt gerade auch ziemlich naiv, aber ich muss herausfinden, warum Rosenberg Cara das angetan hat. Ich muss

damit abschließen können. Ich will Rache für Cara. Das heißt, dass ich an Rosenberg herankommen muss.

Ich nehme mein Telefon und wähle Nicks Nummer. Aber mein Anruf wird direkt auf die Mailbox weitergeleitet, und ich schicke ihm eine Textnachricht.

Ich:

Gibt es Neuigkeiten wegen des Jobs?

Nochmals vielen Dank. Ich hoffe, in Kürze von Ihnen zu hören.

Zwei Minuten später antwortet Nick.

Nick:

Ich melde mich bald.

Das versetzt meinem Optimismus einen Dämpfer. »Bald« kann gar nicht bald genug sein. Also fange ich an, das Wohnzimmer aufzuräumen, und bringe Caras aktuelle Entwürfe in ihr Schlafzimmer, in dem kaum noch Platz ist. Selbst die Lady-Bunny-Figur und das Poster von einem der Alexander-McQueen-Models ist mit irgendwelchem Krimskrams behängt.

Als der Signalton meines Telefons für eine eingegangene Textnachricht ertönt, stürze ich wie ein Ninja hin.

Nick:

Morgen früh um neun. Sie treffen sich mit Julien, dem Hausverwalter.

Es folgt eine Adresse, in der Nähe von Alpine, einer wohlhabenden Gegend in Jersey – war ja klar.

Nick:

Der Sicherheitsmann am Tor weiß über Sie Bescheid.

Ein Sicherheitsmann? Das ist verständlich, wenn man bedenkt, wie reich Rosenberg ist.

Nick:

Wir sehen uns morgen.

Ich wähle seine Nummer, aber er drückt mich weg.

Nick:

Ich kann jetzt nicht sprechen, Schätzchen ;)

Ich:

Vielen Dank, Hübscher! Ich weiß das wirklich zu schätzen! Sollte ich sonst noch was wissen, bevor ich anfangen?

Nick:

Die Leute dort sind ein wenig spießig, aber Sie werden schon klarkommen.

Ich habe bereits in einer Menge spießiger Restaurants für wohlhabende Gäste gearbeitet. Was mich jedoch beunruhigt, ist der subtile Unterton der nächsten Nachricht.

Nick:

Und halten Sie sich an die Regeln.

TAG 1

5

NATALIE

The Splendors Mansion steht auf einem eleganten Schild an dem riesigen Tor, hinter dem sich Geoffrey Rosenbergs Haus verbirgt.

Ich halte mit meinem Wagen davor an. Da ich keinen Zugangscode bekommen habe, nehme ich mein Telefon zur Hand, um Nick eine Nachricht zu schicken, als sich plötzlich die Tür des Wachhäuschens neben dem Tor öffnet und ein stämmiger Sicherheitsmann heraustritt.

Ich lasse das Fenster herunter. »Ich habe ein Vorstellungsgespräch.«

Der Sicherheitsmann hat einen kurz gestutzten Bart, einen kantigen Kiefer, mit dem er Walnüsse knacken könnte, und dichte Augenbrauen, die knapp unterhalb seiner Baseballkappe verlaufen – er sieht aus wie eine Bulldogge.

Er starrt mich mit unverhohlener Missbilligung an, als wollte ich ihm seinen Job wegnehmen.

»Ich glaube kaum«, sagt er langsam. »Warten Sie hier.«

Er zwingt seinen 1,80 Meter großen, massigen Körper wieder in das Häuschen, wirft einen Blick in ein Notizbuch und schüttelt den Kopf. »Hier steht nichts über Sie oder ein Vorstellungsgespräch.« Er lässt seinen Zeigefinger in der Luft kreisen. »Fahren Sie wieder.«

»Das muss ein Missverständnis sein«, sage ich und wähle Nicks Nummer.

Er geht sofort dran. »Hey, Schätzchen.«

»Nick, ich stehe jetzt vor dem Haus, aber der Sicherheitsmann sagt, dass er nichts von einem Vorstellungsgespräch weiß.«

»Mist. Einen Moment. Fahren Sie nicht weg.«

Er legt auf, und ich entschuldige mich bei dem feindseligen Sicherheitsmann. »Lassen Sie mich hier bitte kurz warten. Ich heiße übrigens Natalie. Und wie heißen Sie?«

Er zögert und mustert mich mit seinem Leguanblick, als hätte ich ihn persönlich beleidigt. »Dave.«

Ich verkrampfe und starre auf meine Hände am Lenkrad, während ich warte.

Schließlich klingelt sein Telefon. »Verstanden«, antwortet er kurz angebunden. »Ja. Ja. Kein Problem, Sir.« Er legt auf und richtet seinen stechenden Blick auf mich. »Parken Sie auf der Westseite des Gebäudes und benutzen Sie den Personaleingang. Sie werden mit Julien reden«, sagt er widerstrebend, als wäre ich diejenige, die sich geirrt hat. Erneut zwingt er sich in das Häuschen und öffnet das Tor.

»Danke, Dave!«, rufe ich und hoffe, das hier ist das einzige Problem bei diesem Job, den ich noch nicht mal angefangen habe.

Langsam fahre ich durch das offene Tor, und als ich in den Rückspiegel blicke, sehe ich, dass Dave erneut telefoniert und mir hinterherschaut.

»Vergiss es, Alter«, murmle ich. »Ich bin nur zum Arbeiten hier, genau wie du.«

Als ich vor der Villa vorfahre, hellt sich meine Stimmung wieder auf.

Nicht schlecht.

The Splendors ist eine moderne zweistöckige Villa mit einem Springbrunnen davor und einer weitläufigen Rasenfläche, die so perfekt gestutzt ist, wie ich das nur aus Lifestylmagazinen kenne.